

Millionen für Sportler verärgern weniger

EINKOMMEN Warum empört sich die Bevölkerung über hohe Managerlöhne, nicht aber über die Einkünfte von Spitzensportlern? Es hat auch mit Sympathie zu tun.

FLURINA VALSECCHI
flurina.valsecchi@luzernerzeitung.ch

Novartis-Chef Joseph Jimenez verdient pro Stunde so viel wie eine Krankenschwester im Monat, dieser Vergleich wurde im Schweizer Lohnbuch 2012 errechnet. Da ist die Aufregung über die Spitzengehälter der Wirtschaftsführer vorprogrammiert. In der Tat, es geht um grosse Summen: Jimenez erhielt im vergangenen Jahr Vergütungen in der Höhe von 13,2 Millionen Franken, Roche-Chef Severin Schwan hat 12,5 Millionen kassiert, und Nestlé-Chef Paul Bulke bekam in bar und in Form von Aktien total 9,97 Millionen. Auch die Saläre der Verwaltungspräsidenten sind beachtlich: Daniel Vasella (Novartis) erhielt 13,1 Millionen Franken, Franz Humer (Roche) 8,7 Millionen und Peter Brabeck (Nestlé) 6,97 Millionen.

«Viele Leute wissen gar nicht richtig, was ein Topmanager überhaupt leistet.»

CHRISTOPH LENGWILER,
INSTITUT FÜR FINANZDIENSTLEISTUNGEN ZUG

Doch vergleicht man diese Saläre mit jenen von Spitzensportlern, bekommt man noch ganz andere Beträge zu sehen: Einer der bestverdienenden Sportler weltweit ist laut dem US-Wirtschaftsmagazin «Forbes» der amerikanische Boxer Floyd Mayweather mit einem Gesamtverdienst von 85 Millionen Dollar im Jahr 2011. Der Schweizer Tennisprofi Roger Federer ist in der «Forbes»-Liste mit 52,7 Millionen Dollar aufgeführt. Auch die erfolgreichsten Fussballer verfügen über stattliche Löhne: Cristiano Ronaldo von Real Madrid kam gemäss dem US-Magazin «Sports Illustrated» auf rund 38,8 Millionen Dollar, und bei Lionel Messi von Barcelona waren es sogar 43,8 Millionen.

Warum aber geraten diese Spitzensportler nicht ins Visier des öffentlichen Zorns? Eine Erklärung hat Helmut Dietl, Professor am Institut für Betriebswirtschaftslehre an der Universität Zürich: «Im Gegensatz zu Topmanagern haben Spitzensportler viel kürzere Karrieren. Meist haben sie nur wenige Jahre, in

denen sie ihr gesamtes Lebenseinkommen verdienen müssen, und dabei setzen sie auch noch ihre Gesundheit aufs Spiel.» Die Verletzungsgefahr spielt immer mit.

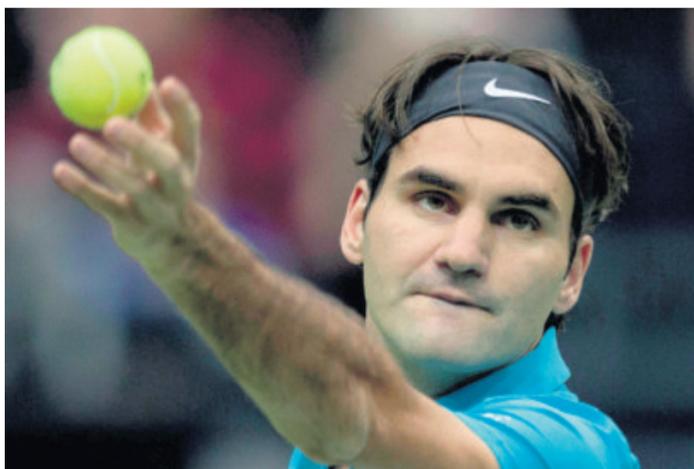
Viele Topsportler verdienen heute zweistellige Millionenbeträge pro Jahr. Diese Löhne sind laut Dietl wie bei Schauspielern und Musikern das Ergebnis der medialen Globalisierung. Davor konnte jeder nur sein lokales Fussballteam beziehungsweise die Schauspieler im Stadttheater sehen. «Heute kann man jedes Fussballspiel und jeden Schauspieler sehen. Da wir die Besten sehen möchten, konzentrieren diese die meiste Aufmerksamkeit auf sich und verdienen entsprechend», sagt Dietl. So zeigt sich auch ganz einfach, dass Spitzensportler als Entertainer in der Öffentlichkeit viel Sympathie geniessen und deshalb ihr Lohn vom Publikum nicht in Frage gestellt wird.

Was leisten eigentlich Manager?

Stellt man dieselbe Frage Christoph Lengwiler, Leiter des Instituts für Finanzdienstleistungen Zug (IFZ), das der Hochschule Luzern angegliedert ist, sagt er: «Dieses Phänomen ist schwer erklärbar.» Wenn ein Tennisspieler alle wichtigen Turniere gewinne, habe er eine ausserordentliche Leistung erbracht. Das könnten viele Leute nachvollziehen, deshalb würden sie bei sehr erfolgreichen Sportlern einen hohen Lohn goutieren.

Die Topmanager hätten da beim Volk schlicht die schlechteren Karten. «Viele Leute wissen gar nicht richtig, was ein Topmanager überhaupt leistet», sagt Lengwiler. Im Gegensatz etwa zu einem Roger Federer, wo jedem klar ist, was er geleistet hat, wenn er als Sieger vom Platz geht.

Dabei dürfe die Arbeit der Spitzenmanager nicht unterschätzt werden. «Sie tragen die Verantwortung für Weltkonzerne und für Zehntausende von Arbeitsplätzen. So hat auch Daniel Vasella in seinen über 15 Jahren als Lenker von Novartis viel für den Wirtschaftsstandort Schweiz und speziell für Basel geleistet.» Lengwiler betont: «Vasellas Qualitäten und Leistungen werden eigentlich zu wenig gewürdigt.» Und er fügt sogleich an: «Stattdessen ist er nun zum Inbegriff der Abzockerei geworden. Offensichtlich hat ihm beim Thema der Entlohnung das Gespür für die öffentliche Meinung gefehlt.»



Sie sind nicht nur Spitzensportler, sondern auch Spitzenverdiener: Tennisprofi Roger Federer, Boxer Floyd Mayweather und Fussballer Lionel Messi (von oben nach unten).

Keystone

Wie es zu hohen Managerlöhnen kommen kann, erklärt sich Lengwiler so: Manager würden am Erfolg des Unternehmens gemessen. «Ist eine Firma erfolgreich, führt man das auch auf den Chef zurück.» Natürlich gebe es dafür Lob von allen Seiten, aber der Massstab für die Messung des Erfolges sei eben jener in Franken und Rappen. Will heissen: Der Erfolg des Managers soll sich in der Entschädigung niederschlagen. Dies liegt durchaus auch im Interesse der Aktionäre.

Gute Manager seien «Alphatiere» mit ambitionierten Zielen und dem Willen zu Bestleistungen. Entsprechend würden sie sich auch mit den Löhnen ihrer Kollegen in Konkurrenzunternehmen messen. «Viele Manager reagieren recht emotional auf Diskussionen über die Höhe ihres Lohnes.» Dabei gehe es weniger darum, ob sie den hohen Lohn überhaupt benötigen, sondern ob sie ihn «verdienen».

Abgangsentschädigung umstritten

Lengwiler ist froh, dass Daniel Vasella nun doch auf seine 72-Millionen-Entschädigung verzichtet. «Ich finde es positiv, dass Vasella die Grösse hat, zurückzustehen. Schade, dass er diesen Entscheid nicht bereits vor der nun losgetretenen öffentlichen Empörung gefällt hat.»

Im Fall von Vasella sei die lange Dauer der Zahlungen und die Höhe des Betrages mehr als aussergewöhnlich gewesen. Ohnehin: Abgangsentschädigungen seien immer sehr umstritten. Sie wären allenfalls noch vertretbar, wenn es um ein Konkurrenzverbot gehe, der abtretende Manager noch jünger sei und in seiner beruflichen Neuorientierung beeinträchtigt werde, sagt Lengwiler. Diese Argumente würden jedoch bei Vasella, der dieses Jahr seinen sechzigsten Geburtstag feiert, weniger ins Gewicht fallen.

«Ein System, das Neid erzeugt»

Für Ueli Mäder, Soziologe an der Universität Basel, spielt auch Neid in der aktuellen Debatte um hohe Managersaläre mit. Deshalb ist für ihn die ganze Aufregung in der Bevölkerung auch nachvollziehbar. «Wir leben in einem System, das Neid erzeugt», sagt Mäder. Und so versuche jeder ab und zu, auf Kosten anderer zu profitieren. Und das beginne schon im Kindesalter. «Aber die Neiddebatte individualisiert und banalisiert das Problem.» Denn sie stelle das grosse Abzocken als menschliche Gier und die Kritik daran als persönliche Missgunst hin. Dabei gerieten gerade die forcierte Konkurrenz und Egomane aus dem Blickfeld, die ein gesellschaftliches Problem darstellten.

Manager geben sich gerne als Wohltäter aus

SPONSORING Manager prahlen gerne damit, dass sie viel Geld für wohltätige Zwecke spenden. Doch geht es dabei nicht viel mehr um ihren eigenen Ruhm?

«Ich bin Sharon Stone und will hier und heute 10 000 Dollar für die Bekämpfung von Malaria und Aids in Afrika spenden.» Mit einem spontanen Spendenaufruf sammelte die amerikanische Schauspielerin am Weltwirtschaftsforum (WEF) in Davos im Jahr 2005 Geld für die Armutsbekämpfung in Afrika. Innerhalb weniger Minuten kamen unter den Wirtschaftsführern fast 100 000 US-Dollar zusammen. Diese Aktion zeigt, dass Manager und Firmenchefs gerne bei medienwirksamen Hilfsaktionen mitmachen.

Dieses Phänomen beobachtet auch Oliver Kessler, Leiter Public- und Non-Profit-Management an der Hochschule Luzern - Wirtschaft. Er macht unter den Wohltätern zwei Gruppen aus: Jene, die tatsächlich etwas für das Gemeinwohl tun wollen. Oft seien es auch persönliche Hintergründe wie etwa eine Erkrankung in der Familie, die Manager dazu bewegen, eine ganz bestimmte Institution zu unterstützen. Zur zweiten Gruppe sagt der Fachmann: «Es gibt

auch jene, die entsprechend den Erwartungen ihres sozialen Umfelds gezielt spenden, um sich mit gewissen Attributen zu schmücken.» Kunstliebhaber würden sich so den Zugang in die Welt der Künstler verschaffen, andere würden sich lieber mit hungernden Kindern in Afrika zeigen, um in der Öffentlichkeit zu punkten. «Dadurch kann einem vermutlich sogar sinnvollen finanziellen Engagement schnell etwas Negatives

«Gut Verdienende spenden einen geringeren Anteil ihres Vermögens als der Mittelstand.»

OLIVER KESSLER,
HOCHSCHULE LUZERN

anhafte», sagt Kessler. So konnte auch der abtretende Novartis-Verwaltungspräsident Daniel Vasella nicht mehr die Wogen glätten, als er versprach, seine Abgangsentschädigung von 72 Millionen Franken zu spenden.

In der Schweiz stecken gemäss dem Basler Soziologen Ueli Mäder, der den Reichtum in der Schweiz erforscht hat, über 50 Milliarden Franken in Stiftungen. Viel Geld davon fliesst noch immer in die Kultur. Einer der bekanntesten Schweizer Kunstmäzene ist Willy Michel,

Gründer und Chef der Medizinalfirma Ypsomed. 2002 wurde in Burgdorf BE das Museum Franz Gertsch eröffnet, das von Michel finanziert wurde.

Manager sponsern Sportclubs

Mäder betont, dass sich eher ältere Reiche in der Kunstszene als Mäzene engagieren. «Neuere Reiche tendieren zum Sponsoring. Gerade im Sport gibt es besondere Möglichkeiten, sich auch selbst in Szene zu setzen.» Das zeigt das Beispiel des Pharmakonzerns Novartis, der den FC Basel und den EV Zug unterstützt. Auch im sozialen Bereich ist Daniel Vasella tätig: Die Novartis hat Medikamente für Malaria- und Leprakranke in Entwicklungsländern zum Selbstkostenpreis oder gratis abgegeben. Für seine Engagements wurde Vasella in New York mit dem prestigeträchtigen «Appeal of Conscience»-Preis («Aufruf ans Gewissen») ausgezeichnet.

Im Jahr 2001 gründete Vasella die Stiftung «Kinder in Not» mit folgendem Zweck: «Linderung von Not von Kindern im In- und Ausland. (...) Im Vordergrund stehen Beiträge für genügende Ernährung, medizinische Grundversorgung und gute Grundausbildung.» Vasella hat gemäss Statuten das alleinige Recht, Stiftungsräte zu ernennen und abzuberufen. Im Jahr 2008 übernahm seine Stiftung die Novartis-Stiftung Aldava (ein Akronym für das Ehepaar Anne-Laurence und Daniel Vasella), die denselben

Zweck verfolgte und in deren Verwaltungsrat Vasella seit der Gründung im Jahr 2003 amtierte.

Bei Oliver Kessler stösst diese «intransparente Art des Engagements» auf Kritik: «Es ist ungeschickt und wenig professionell, wenn die Entscheidungsmacht bei einer einzigen Person zentralisiert ist. Hätte Vasella das Geld spezialisierten Non-Profit-Organisationen gespendet, wäre die Wirkung bei den Zielgruppen vermutlich besser gewesen. Doch er hätte die Kontrolle über das Geld nicht gehabt, und das wäre eventuell auch weniger glanzvoll gewesen.»

Der Mittelstand spendet mehr Geld

Aber nicht nur die Reichen sind in Spendierlaune. So sind es Menschen aus dem Mittelstand, die, gemessen am Gesamteinkommen, tiefer in die Tasche greifen als Wohlhabende. Oliver Kessler bestätigt: «Gut Verdienende spenden durchschnittlich einen geringeren Anteil ihres Einkommens als der Mittelstand oder Personen mit tieferen Einkommen, wie verschiedene Studien zeigen.»

Kessler sagt, dass in den USA generell mehr gespendet wird als in der Schweiz. «Während hier in den meisten Kantonen bis maximal 20 Prozent des Reineinkommens abgezogen werden können, ist der Steuerabzug in den USA etwa unbegrenzt.» Dementsprechend fliesse mehr Geld wohltätigen Institutionen zu.

ALEKSANDRA MLADENOVIC
aleksandra.mladenovic@luzernerzeitung.ch

Abgang: Auch der Staat zahlt

ABFINDUNG flu. Wer denkt, Abgangsentschädigungen von Kaderleuten gäbe es nur in der Wirtschaft, irrt sich. Auch der Bund zahlt seinen Chefbeamten eine «übliche Entschädigung von einem Jahreslohn», wie es offiziell heisst. Im aktuellsten Fall von Jürg Marti wird diese Abfindung laut einer Mitteilung aus Bern maximal 291 000 Franken betragen. Der umstrittene Direktor des Bundesamtes für Statistik trat am Mittwoch - in gegenseitigem Einvernehmen - von seinem Posten zurück.

Weil Martis Arbeitsverhältnis auf dem Papier aber noch bis Ende August läuft, kommt er laut einem Bericht des «Tages-Anzeigers» mit dem noch fehlenden Lohn bis im Herbst plus der Jahresentschädigung auf eine Summe von insgesamt über 400 000 Franken.

Wechsel an der Spitze von Bundesämtern sind keine Seltenheit, nicht nur, wenn die Leistung nicht stimmt. Übernimmt etwa ein neuer Bundesrat ein Departement, sind frühere Chefbeamte plötzlich nicht mehr gefragt. Der neue Bundesrat möchte lieber eine eigene Vertrauensperson in dieser Position, und so kommt es zu einer weiteren Abgangsentschädigung - bezahlt selbstverständlich mit Steuergeld.